

Was ist Industriekultur für dich?



SICHTWEISEN.

Industriekultur.

EIN FUNDBUCH.



32

Die Mutigen:
Silke & Rico Wrzal.



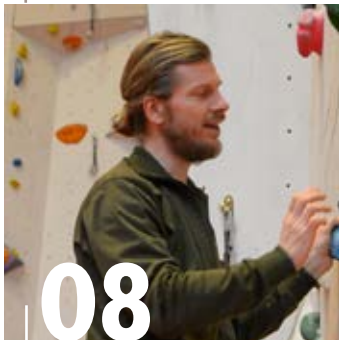
16

Die Gästeführerin:
Silvia Schumann.



22

Die Wassersportler:
Chris und Rico Ziese.



08

Der Visionär:
Nico Götze.



12

Die Hotelierin:
Sophie Meyer.



28

Die Kunsthistorikerin:
Sabine Tauscher.



26

Der Zeitzeuge:
Klaus Popp.



18

Die Unternehmer:
Jürgen, Steve & Sandra
Zampieri.



36

Die Chronisten:
Marvin Müller
& Daniel Polster.

Eine Region. Viele Sichtweisen.

Immer wieder begegnet uns die Frage, was ist Industriekultur?
Was hat Industriekultur mit mir zu tun?

Ist Industriekultur nur das, was bleibt, wenn die Industrie oder ein Industriezweig (unter-)geht? Zumindest scheint es ein menschlicher Reflex zu sein, etwas von den Dingen, Ereignissen und Traditionen festzuhalten, wenn etwas nicht mehr ist oder sich schnell verändert. Die Region Chemnitz-Zwickau der letzten 200 Jahre ist reich an industriellen Aufbrüchen, Unterhängen und Verwandlungen.

Das hat sich in diese Region tief eingeschrieben, in Stadtgrundrisse, in die Natur und in das kulturelle Gedächtnis der Menschen, die hier leben. Der aufmerksame Betrachter findet Narben in der Landschaft, teils offene Wunden in den Städten. Vieles vom Wandel ist auch nicht mehr sichtbar, allenfalls zu ahnen, weil es von Neuem überwachsen ist.

Industriekultur ist vor allem das, was der Mensch aus der Industrie und mit ihr macht. Das ist unsere ganz subjektive Erkenntnis, denn wir waren auf Spurensuche an den Orten der Industrie. Wir haben Menschen getroffen, die uns von ihren Erlebnissen in diversen Industriezweigen erzählt haben. Menschen, die ihre ganz persönliche Sichtweise auf die Industrie und ihre kulturellen Wirkungen entwickelt haben. Und wir haben Menschen getroffen, die aus dem industriellen Erbe der Region kreativ ihre ganz eigene, neue Welt geschaffen haben.

All diese Spuren und Sichtweisen haben wir in diesem Fundbuch zusammengetragen. Wir haben die Industriekultur der Region längst nicht vollständig erfasst. Wer wollte darauf Anspruch erheben? Aber ein Anfang ist gemacht, individuelle Standpunkte und interessante Perspektiven zur Industriekultur der Region Chemnitz-Zwickau sichtbar und bewusst zu machen.

Herzliche Grüße aus dem Zeitsprungsland!
Ihr Team des Tourismusregion Zwickau e. V.

*Kommen Sie mit
auf eine Reise
voller Emotionen,
Mut und
Leidenschaft!*



AUFWÄRTS.

In der Gründerzeit des Deutschen Reiches ab 1871 boomten in Zwickau Bergbau und Industrie. Ab 1880 wuchs vom Zentrum aus ein neues Quartier entlang des Flusses Mulde: die Nordvorstadt. Hier siedelten sich Gewerbe und Handel an. Dicht reihten sich Wohnhäuser, Geschäfte und Werkstätten aneinander. Bis ins Jahr 1892 reicht der Ursprung des Fabrikgebäudes in der Moritzstraße 45 zurück.

Wechselvoll ist seine Geschichte. Produziert wurden hier Goldschlägerformen bis in die 1920er Jahre, danach Bürsten- und Knopfmaschinen, in Kriegszeiten Granaten, danach Spezialmaschinen. Von 1958 bis 1992 diente das Gebäude als Ausbildungsstätte für die Sachsenring-Werke, die den Trabant produzierten. Danach fiel das Gebäude beinahe zwei Jahrzehnte in einen tiefen Schlaf.



Der Visionär: Nico Götze.

Es war Nico Götze, der das alte Gemäuer wachrüttelte, neue Möglichkeiten darin sah und es mit dem Umbau 2010/11 vor dem Verfall rettete. Nach seinem Studium in Niedersachsen war der Outdoor-Fachmann in seine Heimatstadt Zwickau zurückgekehrt und hatte eine Firma für Bergsportartikel gegründet. Dafür suchte er nach einiger Zeit ein neues Domizil. „Die alte Fabrik in der Moritzstraße kenne ich seit meiner Kindheit“, erinnert er sich. Gemeinsam mit Freunden packte er an und ließ seine Vision in der Industriebranche Wirklichkeit werden.

Die neue „Knopffabrik“ in Zwickau ist heute eine Fabrik der Träume. Die Kletterhalle ist dabei die „Perle im Konzept“, wie Nico Götze sagt. Hier trainieren Bergfreunde für Touren zu den Gipfeln der Welt. Im Ladengeschäft kann man sich dafür einkleiden und ausrüsten lassen. Ein Ingenieurbüro hat eine Etage als Büro gemietet und entwickelt Komponenten für die Autoindustrie. Ganz oben genießen Menschen ihren aussichtsreichen Wohnraum über den Dächern der Stadt. An die Kletterhalle hatte Nico Götze zu Anfang gar nicht gedacht. „Diese Idee habe ich erst im Laufe des Ausräumens und Entkernens im Gebäude entdeckt“, erzählt er.

Sein neues Nutzungskonzept ließ sich mit Baubehörden, Denkmalschutz und Nachbarn vereinbaren. „Das war eine glückliche Fügung“, blickt Nico Götze zurück. Die Namensgebung „Knopffabrik“ sei im kreativen Austausch mit Freunden entstanden. Das griffige Wort ist nicht nur gut für die Werbung. Es erinnert auch an ein heute beinahe vergessenes Kapitel der Industriegeschichte. Sachsen war zwischen 1860 und 1945 ein Zentrum der Knopfindustrie.

„Wohnen, Leben und Arbeiten
im historisch gewachsenen Quartier –
diese Wechselwirkung
wollte ich wiederherstellen.“ Nico Götze



WEβEN.





Westsachsen war eines der großen Zentren der Textilindustrie in Europa. Über Generationen prägte diese Branche die Arbeitswelt, die Architektur der Städte und die Familiengeschichten. Als 1990 mit der Deutschen Einheit ein neues Kapitel im Geschichtsbuch der Region aufgeschlagen wurde, wagten auch manche Familien aus dem Textilgewerk einen neuen Aufbruch. Sie knüpften die Fäden der Geschichte neu zusammen.

Die Hotelierin:

Sophie Meyer.

Einzelne Fäden aufnehmen und zu etwas Neuem verbinden. So ließe sich die Familiengeschichte von Sophie Meyer auf den Punkt bringen. Sie ist seit 2015 Inhaberin des „Hotel Meyer“ in Glauchau, das sie von ihren Eltern übernahm. Im Treppenhaus deutet ein kleines Bleiglasfenster darauf hin, dass in diesem Haus zu früheren Zeiten eine Weberei war. „Ich weiß noch, wie ich als Kind das erste Mal hier hereingekommen bin. Da standen noch die Webstühle. In den Räumen hing ein ganz markanter Geruch, so eine Mischung aus Metall, Öl und Stoff“, erinnert sich Sophie Meyer.



Ein Ururgroßvater gründete 1903 die Weberei. Während der DDR-Zeit, als der Großvater Inhaber war, wurde der Betrieb 1972 zwangsverstaatlicht. Sophies Eltern wählten daher einen Beruf in der Gastronomie. Dann fiel 1989 die Mauer, die DDR ging unter, riss die Weberei in den wirtschaftlichen Abgrund. Was blieb, war das Gebäude. Das forderte der Großvater 1990 zurück. Mit Erfolg.

Neuen Faden aufgenommen.

Was nun? Heike und Jörg Meyer, beide gelernte Gastronomen, entschieden sich, aus der Weberei ein Hotel zu machen. Ein großer Umbau begann, es entstanden 20 Zimmer, ein Restaurant. Im Herbst 1992 eröffnete das „Hotel Meyer“.

Wo einst Stoffe gewebt wurden, speisen heute die Gäste. Nur das Bleiglasfenster und die Treppe im Aufgang blieben erhalten. Und ein alter Tresor an der Rezeption. Der stammt noch vom Ururgroßvater. „Er ist ein Blickfang für die Gäste“, freut sich Sophie Meyer. Was darin aufbewahrt wird, ist natürlich ihr Geheimnis.



Kein Geheimnis ist, dass Sophie Meyer ihr Metier perfekt beherrscht. 2006 hat sie das Studium an der Hotelfachschule erfolgreich abgeschlossen, dann auf Mallorca und in der Schweiz gearbeitet. Nach ihren Wanderjahren begann sie, im Service des Familienhotels zu arbeiten. Als Kind geisterte sie schon durch die Gänge und Räume des Hotels: „Meine Eltern mahnten mich zuweilen, ich solle nicht zu laut sein, nicht zu laut Musik hören“, sagt Sophie Meyer schmunzelnd.

Neue Kontakte knüpfen.

Jetzt gibt Sophie Meyer den Ton an. Mit den neuen Vertriebswegen übers Internet sind auch die Gäste internationaler geworden. Trotzdem bleibt das regionale und nationale Stammkundengeschäft wichtig. Und so wie die Zeit fortschreitet, werden auch immer neue Fäden aufgenommen, neue Pläne verwirklicht.

**„Ich weiß noch, wie ich als Kind das
erste Mal hier hereingekommen bin.
Da standen noch die Webstühle.“**

Sophie Meyer



Die historische Tuchfabrik Gebr. Pfau (gegr. 1885) in Crimmitschau scheint eingefroren zu sein in der Zeit. Man gewinnt den Eindruck, als sei hier gestern noch gearbeitet worden. Wer die Fabrikhallen betritt, dem öffnet sich ein Zeitfenster ins Jahr 1990. Die Deutsche Einheit ist noch jung. Damals blieben die Webstühle des VEB Volltuchwerke von einem auf den anderen Tag stehen. Unter Denkmalschutz gestellt, kümmern sich bis heute ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter um den Erhalt des Gebäude- und Maschinenbestandes.





Um diesen Marker zu aktivieren,
lesen Sie die Informationen auf
Seite 39.

BEWAHREN.



Die Gästeführerin: Sílvia Schumann.

Jeden Morgen geht Silvia Schumann auf Arbeit. „In meinen Betrieb“, wie sie sagt. Ihr einstiger Arbeitsplatz in der Tuchveredlung ist heute Teil des Sächsischen Industriemuseums Tuchfabrik Gebr. Pfau. Auch wenn heute keine Tuche mehr produziert werden, laufen die Maschinen noch. Besucher können das live erleben, auch dank Silvia Schumann.

Sie kennt sich hier aus. „Ich habe 18 Jahre in diesem Betrieb als Veredlerin gearbeitet.“ Nichtsahnend, so erzählt sie, war von einem auf den anderen Tag Schluss und die Menschen wurden arbeitslos. Ein beklemmendes Gefühl, das sich tief in ihr Gedächtnis eingebrannt hat. Plötzlich waren ihr Wissen und ihr Können nicht mehr gefragt.



**„Die Maschinen wurden abgeschaltet.
Dann war für uns Feierabend. Für immer.“** Silvia Schumann

Heute ist Silvia Schumann wieder gefragt. Und sie wird viel befragt. Seit 1999 ist sie Gästeführerin. Auf die Frage, warum sie Gäste führe, sagt sie: „Mir macht das einfach Spaß. Ich bin ein geselliger Mensch.“ Und sie möchte die Zeit von damals lebendig halten, vor allem für Schüler und junge Leute. Es gäbe kaum noch Textilbetriebe in der Region, von wenigen Spezialbetrieben abgesehen.

Die Erinnerung an die Zeit der Textilindustrie in der Region verblasst langsam, aber stetig. „Vielen Menschen heute ist gar nicht mehr bewusst, wie aufwendig es ist, ein gutes Tuch herzustellen.“ Vom Rohstoff Wolle bis zum fertigen Wolltuch können die Besucher im Museum alle Arbeitsschritte sehen – und sie sich vorführen lassen. In ihrer Gesamtheit und Funktionsfähigkeit ist diese historische Tuchfabrik einzigartig. „Hier ist noch die Geschichte erlebbar.“

So gewinnt man einen Eindruck vom harten Arbeitsalltag. „Der Lärm der Maschinen ist manchmal unerträglich gewesen“, berichtet Silvia Schumann. Aber umso mehr hätten die Kolleginnen und Kollegen zusammengehalten. Sie habe gern hier gearbeitet. Gefragt, was sie bewahren wolle, antwortet sie: „Einfach nur die Geschichte, so wie es war.“ Mit dem Geschichtserlebnis will Silvia Schumann eine Botschaft senden: Mehr Achtsamkeit gegenüber jedem Kleidungsstück, mehr Respekt gegenüber den Menschen, die sie herstellen. Man solle nicht immer alles so schnell wegschmeißen, meint Silvia Schumann.

LEBENSWERK.

Steinkohle war der Motor der Industrialisierung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. 1978 wurde der letzte Kohlenschacht im Revier Zwickau geschlossen. Heute sind die Bergwerks- und Kokereianlagen aus dem Stadtbild fast verschwunden. Die großen Areale wurden nach der Deutschen Einheit neu bebaut. Der Förderturm des Martin-Hoop-Schachtes IVa auf einem Hügel östlich der Stadt gehört zu den letzten baulichen Zeitzeugen.





Die Unternehmer:

Jürgen, Steve & Sandra Zampieri.

Jürgen Zampieri erlebte den Schacht noch in vollem Betrieb. Von 1974 bis 1976 lernte er in der Reparaturwerkstatt den Beruf des Instandhaltungsmechanikers. Nachdem der Schacht 1978 geschlossen hatte, wurde das Wohnungsbaukombinat angesiedelt. Er arbeitete sich in diesem Betrieb bis zum Leiter der Abteilung Metallbau hoch. Nach der Deutschen Einheit gelang es ihm 1992, diesen Betriebsteil von der Treuhandanstalt zu kaufen und zu privatisieren. Mit 16 Mitarbeitern startete die MSB Metall- und Stahlsystembau GmbH in die neue Zeit. Nahtlos ging die Produktion von Balkonen und Toranlagen weiter. Nach Gründung einer weiteren Firma 1997, der BSF Betonsystem- und Fertigteil GmbH, beschäftigt der Firmenverbund heute über 70 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Die Familie Zampieri hat den Strukturwandel der Region zweimal innerhalb kurzer Zeit gemeistert: das Ende des Steinkohlenbergbaus in den 1980er und das Ende des DDR-Wohnungsbaus 1990 mit Übergang in die Marktwirtschaft. Jürgen Zampieri ist stolz darauf, das geschafft zu haben. Sein Lebensmotto ist: „Geht nicht, gibt's nicht“. Wohl kaum ein Ausspruch bringt die Mentalität der hiesigen Menschen besser zum Ausdruck. Das ist typisch für die regionale Industriekultur.

Sohn Steve Zampieri, Dipl.-Ing. (FH) für Maschinenbau, sowie seine Zwillingschwester Sandra Zampieri-Wagner, Betriebswirtin (HWK), werden das Lebenswerk des Vaters eines Tages gemeinsam weiterführen. Beide sind bereits mehrere Jahre im Unternehmen tätig. Alle gemeinsam identifizieren sich stark mit dem Unternehmen und der Geschichte des Firmenstandortes. Zu einem besonderen Symbol dafür ist der 60 m hohe Förderturm geworden.

**„Durch diese Kunstaktion wurde
die Bergbautradition in der Region
wieder mehr wahrgenommen.“**

Steve Zampieri

Im Rahmen von Sanierungsarbeiten, die MSB finanziert hat, wurde ein Kunstprojekt initiiert. Über das EU-Projekt InduCult 2.0 „Lebendige Industriekultur“ wurden regionale Partner mobilisiert. Künstler Christoph Steyer (alias „Flamat“) aus Leipzig setzte das 30 x 16 m große Bildwerk um. Das Motiv soll die Bergbautradition und den Pioniergeist der Menschen in Erinnerung halten. „Die jüngere Generation wusste mit dem grauen Betonklotz nichts anzufangen“, meint Jürgen Zampieri. „Durch diese Aktion ist mir das Thema Bergbau erst richtig bewusst geworden“, sagt Steve Zampieri. Der Turm mit Kunstwerk ist für den Raum Zwickau, genau 40 Jahre nach Stilllegung des Steinkohlenbergbaus, ein wichtiger Erinnerungsort.

BRAUCH



Der Stausee in Glauchau, geboren 1936. Keine Laune der Natur, sondern von Menschenhand erschaffen, wo einst Flussaue war. Geboren aus der Idee, sauberes Brauchwasser für die Industrie anzustauen. Vor allem für die Färbereien der Textilindustrie, die sich seit dem 19. Jahrhundert entlang des Muldetales ansiedelten.

WASSER.



Die Wassersportler:

Chris und Rico Ziese.



„Mit Wasser verbinde
ich ein Freiheitsgefühl.“

Chris Ziese



Die Färbereien sind inzwischen Geschichte. Mit dem wirtschaftlichen Wandel nach der Deutschen Einheit verschwand die Textilindustrie bis auf wenige Spezialbetriebe aus der Region. Geblieben ist der Stausee. Sein Wasser brauchen jetzt die Sportler Chris und Rico Ziese. Die Brüder tummeln sich seit ihrer Kindheit auf dem Stausee. Im Kanu.

Um den Ball dreht sich alles.

Ihre Leidenschaft gilt einer ungewöhnlichen Sportart: dem Kanupolo – eine Mischung aus Handball, Basketball und einer Prise Rugby. Eine rasante und akrobatische Disziplin, die viel Körpereinsatz und Teamgeist verlangt. „Es ist schwierig, alles ins Boot hineinzubringen. Du brauchst Kraft, Ausdauer, Wurf- und Paddeltechnik, dazu eine gute Übersicht, um das Spiel zu beherrschen“, erklärt der jüngere Chris. „Du musst es schaffen, den Ball mit Paddel oder Händen aus der Bewegung heraus zu fangen und zu werfen, ohne mit dem Kanu zu kentern“, betont der ältere Rico.

Freizeit. Familie. Freiheit.

Über Wasser halten auf hohem Niveau. Das Glauchauer Kanupolo-Team spielt in der 2. Bundesliga. Die Wurzeln des Kanusports in der Stadt reichen bis 1930 zurück. Vater Ziese war auch im Kanupolo aktiv, Mutter Ziese im Kanuslalom. „Der Stausee ist für uns das zweite Zuhause. Hier verbringen wir all unsere freie Zeit, aber nicht nur zum Trainieren, sondern auch, um das Vereinsgelände in Schuss zu halten“, erzählt Chris. Der Name Ziese bedeutet: Alle sitzen im gleichen Boot. „Der ganze Sport ist familiär“, meint Rico. Inzwischen paddelt mit Ricos Kindern, 4 und 2 Jahre alt, schon die dritte Generation im Kanu.

So haben Familie Ziese und andere Sportler auf ihre ganz eigene Art den Industriestausee in ihre Freizeitoase verwandelt. Der ursprüngliche Zweck des Gewässers verblasste über die Jahrzehnte und wird wohl den Menschen zukünftig immer weniger bewusst sein. Denn was einst der Industrie diente, wird heute fast nur noch als schöne Landschaft wahrgenommen. Kultur und Natur erobern hier das Erbe der Industrie und lassen Neues daraus wachsen.

Der Trabant aus Zwickau ist wohl das berühmteste Automobil der DDR-Zeit. Um ihn ranken sich Geschichte und Geschichten. Er prägte das Straßenbild. Berüchtigt war sein blauer Abgasnebel. Legendär waren die Reiseerlebnisse der Menschen mit ihrer „Pappe“. Mit dem Fall der Mauer im Herbst 1989 wurde der Trabi zum historischen Symbol der Reisefreiheit: Kilometerlange Autoschlangen krochen im Schrittempo über die Grenzübergänge in den Westen. Nur wenige Monate später, am 30.4.1991, endete die Trabantproduktion.

Dass dieser robuste Kleinwagen zuweilen belächelt wurde, geschah ihm zu Unrecht. Mit Produktionsstart im Jahr 1957 war der Trabant in Design und Technik nicht weit entfernt von anderen Kleinfahrzeugen in Westeuropa. Erst in der sozialistischen Plan- und Mangelwirtschaft der 1970er und 1980er Jahre geriet die Fahrzeugproduktion im internationalen Maßstab in Rückstand. Auch wenn die Zwickauer Fahrzeugentwickler immer wieder innovative Prototypen kreierten, wurden diese aus Geldmangel nie in Serie gebaut.



Um diesen Marker zu aktivieren,
lesen Sie die Informationen auf
Seite 39.

ERZÄHLEN.



Der Zeitzeuge:

Klaus Popp.

Ein Teil dieser Geschichte ist Klaus Popp. Sein ganzes Arbeitsleben in den Sachsenring Automobilwerken Zwickau hat er in einer Broschüre publiziert. Sie trägt den Titel „Mein Leben mit und für den Trabant“. Nach dem Ende der Lehre 1958 bis zur Deutschen Einheit 1990 war er im Betrieb. Vom Montagehelfer arbeitete er sich bis zum Fachdirektor für Qualität hoch. Von 1977 bis 1989 trägt er in dieser Funktion die Verantwortung für 500 Mitarbeiter und zwei Millionen Fahrzeuge. Eines Tages brachte ihn jemand auf die Idee, seine Erinnerungen aufzuschreiben.

Während eines Urlaubs in Franzensbad/Tschechien kam Klaus Popp bei einer Tischgesellschaft auf seinen Beruf zu sprechen. Alle lauschten gespannt seinen anekdotenreichen Erzählungen. Plötzlich, so Klaus Popp, habe eine Tischnachbarin gesagt: „Mensch Klaus, das mußt Du als Zeitzeuge für

die nachfolgenden Generationen aufschreiben.“ Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los. „Und dann habe ich mich eines Tages wirklich mit Papier und Stift in meinen Wintergarten gesetzt“, erinnert sich Klaus Popp. Innerhalb von nur zwei Stunden habe er zwölf DIN-A4-Seiten gefüllt.

Im Jahr 2011, zu seinem 70. Geburtstag, veröffentlichte Klaus Popp die Broschüre „Vom Arbeiterkind zum Fachdirektor“. Immer wieder kamen seine Leser auf ihn zu und baten ihn, das Heft zu erweitern. Das tat er 2013 und 2016. So sind über 100 Seiten mit Biografischem, Ereignissen im Betrieb sowie Fakten zu Fahrzeug- und Produktionstechnik zusammengekommen. „Wenn ich einmal anfing, konnte ich mich nicht mehr bremsen“, sagt Klaus Popp. Zuweilen hätte es in seinem Wintergarten wie in einem Archiv ausgesehen, wenn er die Unmengen an Dokumenten und Bildern gesichtet habe.

Klaus Pops Erzählungen fanden in Deutschland, in den Niederlanden, in Österreich und der Schweiz großen Anklang. Als Mitglied im Verein Internationales Trabantregister e. V. reiste er viel und hielt Vorträge. „Ich bin zu den Trabantfreunden gegangen, um von meinen Erlebnissen zu erzählen.“ Das Ende des Trabants liegt drei Jahrzehnte zurück. Klaus Popp ist froh und stolz, die drei Jahrzehnte Trabantproduktion, die er miterlebt hat, aufgeschrieben zu haben: „Ich habe damit erreichen wollen, interessierten Menschen zu zeigen, was in der sozialistischen Produktion so Usus war.“





„Als Zeitzeuge wollte ich meine Erinnerungen weitergeben und so die Tradition des Trabants bewahren.“

Klaus Popp

Die Kunsthistorikerin: Sabine Tauscher.

Industrielle Formengestaltung ist das Fachgebiet der Kunsthistorikerin Sabine Tauscher aus Waldenburg. Ihr Mann führt eine Töpferei im Ort, ihr Atelier befindet sich in einem ehemaligen Handelshaus, direkt an der alten Handelsstraße Richtung Leipzig.

Waldenburg ist über die Jahrhunderte als Residenzstadt der Schönburger Begegnungsort für Kunst, Kultur und Wirtschaft gewesen. „Hier trafen sich Schöngeister mit Industriellen. Es war ein Ort der Wirtschaft und der Bildung“, erklärt Sabine Tauscher.

Die Töpferstadt Waldenburg ist laut Innungsbrief die älteste Töpferstadt Deutschlands. Über Jahrhunderte fertigten die Waldenburger Töpfer hochwertige Gebrauchskeramiken, die bis nach Übersee geliefert wurden. In den letzten 40 Jahren veränderte sich das Produktspektrum hin zu Kunsthandwerk und Zierkeramik. Es gab eine enge Verbindung zwischen Handwerk und industrieller Fertigung. Sabine Tauscher betrachtet die Industriekultur jedoch weit über die Töpferbranche ihrer Stadt hinaus.

„Vor 1989 gab es eine sehr enge Verbindung von Kunst, Kultur und Industrie. Viele Projekte wurden von der Industrie gefördert“, stellt Sabine Tauscher fest. Ein bekanntes Beispiel dafür sei die große Kunstsammlung der Wismut Bergbaugesellschaft, deren Erforschung noch ausstehe. Im Zuge des Jubiläums „100 Jahre Bauhaus“ im Jahr 2019 stelle sich die Frage: Gab es eine Ost-Moderne? „Ja“, antwortet Sabine Tauscher, „es gab eine eigenständige Entwicklung der Moderne und eine Fortsetzung des Bauhauses in Mitteldeutschland.“

Es sei wichtig für die kulturelle Selbstvergewisserung in der Region, diese Traditionslinien neu zu entdecken. Sabine Tauscher sieht sonst die Gefahr, dass der Faden des Wissens um diese Traditionen abreißt: „Wir müssen uns dieses Wissen zurück ins Bewusstsein holen, es verfügbar machen, damit es wieder kreativ genutzt werden kann.“

„Wir sollten uns die Industriekultur der Region wieder aktiv aneignen und viel offensiver bekannt machen.“

Sabine Tauscher

Dafür engagiert sich Sabine Tauscher seit Jahrzehnten in der Forschung und auch für ein ganz besonderes Projekt. Im ehemaligen Marstall, einer klassizistischen Gebäudeanlage aus dem 19. Jahrhundert gegenüber dem Schloss Waldenburg, wird das „Forum für Wissenschaft und Kunst“ entstehen. Dazu gehören ein Museum für Kunst der Ost-Moderne, ein Bildungsinstitut und ein Depot mit Archiv. „Im Forum wird die Industriekultur eine herausragende Rolle spielen. Das internationale Interesse ist bereits jetzt sehr groß“, sagt Sabine Tauscher.



SPIEGELUNGEN.



Die Industriekultur der Region Westsachsen existiert auch in Form einer speziellen Industriearchitektur. Markante Beispiele dafür sind die Fabriken und Fabrikantenvillen als Spiegel der Textilindustrie von der Gründerzeit Ende des 19. Jahrhunderts bis ins frühe 20. Jahrhundert. In den 1960er Jahren etablierte eine junge Künstlergeneration völlig neue Gestaltungselemente für die moderne Architektur. In der „Konkreten Kunst“ entstanden seriell gefertigte Formsteinelemente aus Beton, die der Gestaltung von Fassaden dienten. Nimmt man diese baugebundene Kunst als Spiegelbild der Industrialisierung in den Fokus, so gibt es in der Region noch viel zu entdecken.

FABRIKŊEU.





Mitten im Zentrum von Limbach-Oberfrohna, gleich neben dem Rathaus, steht seit 20 Jahren die ARTISEDA-Fabrik leer. Nein, besser gesagt: Sie steht still. Denn leer ist der große Fabrikbau mit der klassisch-modernen Klinkerfassade und dem hohen Turm aus dem Jahre 1920 nicht. Das Interieur der Textilfabrik ist noch da: Nähmaschinen, Zuschnittmuster und Unmengen fabrikneuer, nicht ausgelieferter Textilien. Erbaut von Louis H. Schaarschmidt im Jahr 1856, wurden hier bis 1998 Trikotagen produziert: von der Unterwäsche über Babystrampler bis hin zu Schlafanzügen. Silke und Rico Wrzal werden hier bald viel verändern. Sie haben die alte Fabrik bei einer Auktion ersteigert, werden sie leer räumen und zu neuem Leben erwecken.



Die Mutigen: Silke & Rico Wrzal.

Wo einst gearbeitet wurde, wird in Zukunft gelernt. Gemeinsam mit anderen Christen verschiedener Kirchgemeinden hat Familie Wrzal ein Schulprojekt initiiert. Die ARTISEDA-Fabrik ist das neue Domizil des „Freien Evangelischen Limbacher Schulzentrums“, bestehend aus Oberschule und Gymnasium. Mit dem Bauhandwerk kennen sich die Wrzals aus, denn sie führen erfolgreich eine Installationsfirma für Haus- und Energietechnik.

„Die Industriegebäude sind so typisch, so prägend für unsere Stadt, dass man sie erhalten sollte“, sagt Silke Wrzal. Sie hat 1989 bis 1991 selbst in der Textilbranche gelernt. „Es gab in der Stadt eine gewaltige Resonanz, als bekannt wurde, dass wir die ARTISEDA-Fabrik für unser Schulprojekt ersteigert haben. Vor allem ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren davon begeistert“, schildert Silke Wrzal die Tage nach der Auktion.





**„Ja, es ist eine große Herausforderung.
Wir werden mit dieser Schule
viel erleben.“**

Rico Wrzal

Im Andenken an diese Menschen wird in der neuen Schule ein kleines Museum eingerichtet werden. „Es ist wichtig, die Textilgeschichte festzuhalten, die uns über so viele Jahrzehnte geprägt hat“, erläutert Silke Wrzal zu den Planungen. Beim Ausräumen der Fabrik sichern die Wrzals alte Dokumente, Gegenstände des Arbeitsalltags und Maschinen. Beim Rundgang bleibt Rico Wrzal an einer Zuschnittmaschine für Musterbögen stehen: „Diese Maschine habe ich als junger Elektriker vor 30 Jahren installiert.“

Rico Wrzal hat die Baugeschichte der Fabrik recherchiert: „Die Fabrik besteht aus drei Gebäudekomplexen, die nach 1870 mit jeder Expansion der Firma entstanden. Erst 1920 wurde alles mit Klinkern ummauert, um ein geschlossenes architektonisches Ensemble zu schaffen.“ Die Architektur repräsentierte den damaligen wirtschaftlichen Erfolg, das stolze unternehmerische Selbstbewusstsein.

Doch das sei Vergangenheit, meint Rico Wrzal: „Die Bedürfnisse der Menschen haben sich geändert. Man sollte die Geschichte achten, aber auch auf die Veränderungen reagieren und Neues entwickeln.“ Industrie im Stadtzentrum sei heute nur eingeschränkt möglich, also müsse es für die prägende Architektur neue Nutzungskonzepte geben. Der Herausforderung und der Verantwortung sind sich Silke und Rico Wrzal bewusst. Sie haben den unternehmerischen Mut und als Christen auch die freudige Gewissheit, dass sie einer Berufung folgen und ihnen das Vorhaben gelingt.

**„Wir wollen die Erinnerung lebendig halten.
Es wird in der Schule ein kleines Museum geben.“**

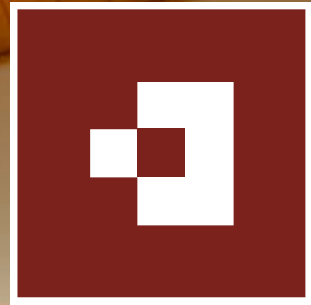
Silke Wrzal



WIRKUNGS



WOLL.



Um diesen Marker zu aktivieren,
lesen Sie die Informationen auf
Seite 39.



Im Esche-Museum Limbach-Oberfrohna lässt sich ein ganzes Zeitalter besichtigen. Das Gebäude beherbergte einst die zweitälteste Textilfabrik im Ort. Der Unternehmer Johann Esche konstruierte im 18. Jahrhundert die ersten hölzernen Wirkstühle in der Stadt. Führend waren damals noch die Engländer und Franzosen. Aber die Technologie des Wirkens in der Stadt entwickelte sich immer weiter und holte schnell auf. Auch dank der findigen Unternehmerfamilie Esche, die weitere Unternehmer anzog. Hauptprodukte waren Trikotagen, das heißt gestrickte und gewirkte Kleidungsstücke, wie Strümpfe, Unterwäsche und Handschuhe. Um 1900 war Limbach-Oberfrohna zur Welthauptstadt der Handschuhfertigung aufgestiegen. 90 Prozent der Handschuhe exportierten die hiesigen Unternehmen in alle Welt. In der örtlichen Wirk-Schule genoss der Nachwuchs eine internationale und mehrsprachige Ausbildung.

Die Chronisten:

Marvin Müller & Daniel Polster.

„Durch unsere Arbeit können wir einen Teil der Geschichte vor dem Vergessen retten.“

Marvin Müller (links, großes Foto)

Seit seiner Eröffnung im Jahr 2011 ist das Esche-Museum zu einer Keimzelle der Aktivitäten rund um die Industriekultur geworden. Im Förderverein des Esche-Museums engagieren sich auch junge Leute, wie der Abiturient Marvin Müller. Er war schon als Kind beeindruckt vom architektonischen Schmuck eines alten Fabrikgebäudes nahe dem Ort, wo er wohnte. Eines Tages ging er ins Stadtarchiv, um mehr über die Industriegeschichte von Limbach-Oberfrohna zu erfahren. Beim intensiven Recherchieren in Dokumenten förderte er viel Wissenswertes aus der Vergangenheit zutage. So rekonstruierte er etwa die Chronik der Handschuhfabrik Carl Götze.

Seitdem hat ihn das Thema nicht mehr losgelassen. Fasziniert hat Marvin Müller vor allem, dass Limbach-Oberfrohna um 1900 als Welthauptstadt der Handschuhfertigung galt. Rasant sei die Entwicklung vom Handwerkdorf zur Industriestadt verlaufen, berichtet er beim Rundgang durchs Museum. In nur wenigen Jahrzehnten wuchsen aus Manufakturen große Fabriken. Seine Spurensuche führt ihn dabei auf immer neue Wege, aktuell nach den verschwundenen Fabrikantengräbern auf dem Friedhof. Nur Pläne, Fotos und wenige bauliche Reste sind erhalten.

Vereinskollege Daniel Polster ist studierter Maschinenbauer. Als er im Kindes- und Jugendalter in den 1990er Jahren Streifzüge durch die leerstehenden Fabrikgebäude der Stadt unternahm, stellte er sich die Frage: „Warum haben hier einst so viele Menschen gearbeitet und jetzt nicht mehr?“ Darauf wollte er Antworten finden. So entdeckte Daniel Polster nicht nur die Industriegeschichte, sondern auch die Architektur der Fabriken und Villen. Teilweise bestehe eine sehr reiche Quellenlage. Viele Zeitzeugen, die früher in den Fabriken arbeiteten, gäben noch Auskunft. Dabei würden auch die menschlichen Wunden der Umbruchzeit 1989/90 sichtbar.

Es gäbe einen wachsenden Kreis von jungen Interessenten, sagt Daniel Polster, die sich für Industriegeschichte und Industriekultur in Sachsen begeistern. Über das Internet, beim Stammtisch im Verein oder bei Ausstellungen im Museum tausche man sich aus. In diesem Netzwerk werden die vielen Fäden der Vergangenheit in die Hand genommen und so zu einem lebendigen Band der Erinnerung und Identität verknüpft. „Auch wenn diese alten Fabriken ihren wirtschaftlichen Nutzen längst verloren haben“, resümiert Daniel Polster, „so sollten wir sie als kulturelles Erbe bewahren. Genauso, wie wir es mit alten Burgen oder Kirchen tun, die vielfach ihren politischen oder religiösen Nutzen verloren haben.“



„Wir haben ein gutes Netzwerk von Leuten in der Stadt,
die sich für die Aufarbeitung der Industriekultur engagieren.“

Daniel Polster (rechts im Bild)



Impressum:

Das Region Zwickau inspiriert.
Zeitsprung
Land®

Herausgeber: **Das Zeitsprung Land®**
Tourismusregion Zwickau e. U.
Peniger Str. 10
08396 Waldenburg
T. 037608 27 24 3
info@zeitsprungland.de
www.zeitsprungland.de

Satz & Layout: AppelGrips Werbeagentur
Obere Muldenstraße 25
08371 Glauchau
T. 03763 42 90 44
www.appel-grips.de

Text & Lektorat: decorum Kommunikation
Dr.-Dörffel-Straße 1
08371 Glauchau
T. 03763 42 92 28
www.decorum-kommunikation.de

Fotografie: Bert Harzer
Freier Fotograf
Weberberg 5
08132 Mülsen Sankt Niclas
T. 037601 20 440
www.fotoharzer.de

Augmented Reality Elemente: auvirea GmbH
Stadlerstr. 5
09126 Chemnitz
T. 0178 6514 996
www.auvirea.com

Druck: Förster & Borries GmbH & Co. KG
Industrierandstr. 23
08060 Zwickau
T. 0375 50162-0
www.foebo.de



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch
Steuermittel auf der Grundlage des von den
Abgeordneten des Sächsischen Landtags
beschlossenen Haushaltes.

Erleben Sie Sichtweisen interaktiv!

Nehmen Sie Ihr Smartphone oder Tablet und rufen Sie die Internetseite ar.zeitsprungland.de/broschuere auf. Bewegen Sie nun Ihr Smartphone oder Tablet über die Marker auf den Seiten 15, 24 und 35 und erleben Sie weitere Inhalte zu den Sichtweisen.



Gemeinsam viel erreichen!

99

L FUNKEN

Ob Bildung, Kultur, Sport, Umwelt oder Soziales -

jeder Euro hilft, das gemeinschaftliche Engagement regionaler Vereine und Einrichtungen auch in Zukunft zu sichern.

Auf 99 Funken bieten wir unseren regional ansässigen Vereinen eine Plattform, auf der sie für die Realisierung ihrer Projekte um die Hilfe der Gemeinschaft bitten.



www.99funken.de/sparkasse/chemnitz

 **Sparkasse
Chemnitz**

Bequem ist einfach.



sparkasse-zwickau.de

Wenn man ein Konto hat, das so modern und vielseitig ist wie das Leben.

Mit Online-Banking und der Sparkassen-App.

Wenn's um Geld geht

 **Sparkasse
Zwickau**